

OMEN

Ich spürte einen zarten Windhauch über mein Gesicht streichen. Ein merkwürdiges Gefühl durchflutete mich. Es roch nach Moos und Pilzen. Unter meinem rechten Fuß knackte es. Etwas stand ganz nah, circa zwei Meter entfernt vor mir. Mir stockte der Atem. Ich kniff meine Augen zusammen, konnte aber nichts erkennen. Plötzlich nahm ich die Präsenz eines Lebewesens wahr, und das ließ mich erschauern. Aus dem Dunkeln blickten mich zwei große tiefblaue Augen eindringlich an. Das Herz klopfte mir bis zum Hals. Schemenhaft erkannte ich Umrisse. Wie aus dem Nichts bildeten sich Konturen ab. Es sah eigenartig aus. Dampfend stieg ein Atem empor und umhüllte mich wie Nebel. Trotz der kräftigen Statur wirkte der Körper des Lebewesens transparent. Es hatte eine helle, türkise Farbe und schnaubte leicht. Die Augen funkelten wie Kristalle. Vor mir stand ein Einhorn. Ich hielt die Luft an. Regungslos standen wir uns gegenüber. Die Zeit schien still zu stehen. Ich weiß nicht mehr genau, wie lange wir uns so in die Augen blickten. Leises Vogelzwitschern drang an mein Ohr.

Ein leichter Wind von außen bewegte die Vorhänge. Aus der Ferne – kaum wahrnehmbar – hörte ich durch das geöffnete Fenster, wie ein Kuckuck rief. Ganz langsam und seltsam berührt öffnete ich meine Augen.

Es war noch früh. Die Sonne blinzelte gerade hinter dem Berg hervor und schickte ihre ersten Strahlen durch den Spalt zwischen den schweren Samtvorhängen. Noch ganz benommen versuchte ich, mich an meinen Traum zu erinnern. Ich sog den Duft des noch unberührten Morgens ein, räkelte mich und genoss den wohligen Moment in meinem warmen Bett. Allmählich ließ ich meine Gedanken aufwachen. Die Stimmung am Morgen, die frische Luft

und das muntere Vogelgezwitscher gelangten immer mehr in mein Bewusstsein und weckten meine Lebensgeister.

Meine Gedanken wanderten zu dem Traum zurück. Ein intensives Gefühl sagte mir, dass dieser Traum etwas Wichtiges zu bedeuten hatte. Bloß was? Ich tappte im Dunkeln. Schon des Öfteren hatte ich Ereignisse vorausgeträumt, sogar mit Zeitangabe, die dann tatsächlich eintrafen. Wenngleich ich das Gefühl, welches mich durch den Traum begleitete, nicht einordnen konnte. Irgendwie war es vertraut. Eine eigentümliche Lebendigkeit ergriff mich.

Da ich diesen sonderbaren Traum nicht deuten konnte, sprang ich aus den Federn. Zähneputzen, duschen, anziehen, schminken, frühstücken, schreiben, spielen, singen, telefonieren... Der ganz alltägliche Wahnsinn. Wie jeden Tag stand einiges auf meiner Liste.

Einige Telefonate bezüglich meiner Engagements für diesen Monat mussten geführt werden. Gesang- und Klavier-Üben stand ebenfalls auf meinem Plan. Immerhin gehörte das zu meinen täglichen Lieblings-Pflichten. Es machte mir Spaß, mein Repertoire zu erweitern. Und außerdem liebte ich es, unterwegs zu sein, neue Länder und interessante Menschen kennenzulernen.

Ein eigenes kreatives Projekt, in das ich mein ganzes Herzblut steckte und an dem ich schon seit einigen Jahren arbeitete, fraß die restliche Zeit, die ich noch übrig hatte. So jonglierte ich mich durch meine Engagements, mit denen ich mein tägliches Leben finanzierte – und alles, was ich übrig hatte, steckte ich in mein Herzens-Projekt.

Immer wieder schoben sich mein Traum und das Bild von dem Einhorn zwischen meine Gedanken. »Vielleicht sollte ich es malen«, überlegte ich, und rätselte, was dieses mythologische Fabelwesen wohl für eine Bedeutung für mich hatte. Nur allzu gerne verlor ich mich in dieser Art von Gedanken-spielereien. Trotzdem kam ich zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis.

Spontan fuhr ich am nächsten Tag zu meinem Lieblings-Fachhandel für Künstlermaterialien und kaufte mir eine große quadratische Leinwand. Obwohl ich mit Farben und Pinseln zu Hause gut ausgerüstet war, konnte ich nicht widerstehen und ließ mich von all den Farben und Malutensilien

inspirieren. Wie immer konnte ich mich nicht bremsen, kaufte viel zu viel und deckte mich mit Farben, ausgefallenen Pigmenten und Pinseln in allen Größen ein. Voll innerer Vorfreude fuhr ich gut gelaunt nach Hause.

Meistens hatte ich viel zu wenig Zeit, um zu malen. Doch im Malen fühlte ich mich frei. Frei von allzu großen Ansprüchen, die ich sonst in meiner Musik hegte. Frei auch deshalb, weil ich die Malerei nicht studiert hatte und alles nach Lust und Laune ausprobieren konnte.

Ich liebte es, wenn sich mein Wohnzimmer in ein Atelier verwandelte. Der Duft der Farben, des Leinöls, mit dem ich meine Pigmente anmischte, sogar der intensive Geruch des Pinselreinigers verursachten mir wohlige Schauer. Interessanterweise bleibt beim Malen die Zeit stehen. Wie aus einer fernen Welt vergesse ich alles um mich herum. Das Faszinierende in der Malerei ist – im Gegensatz zu der Musik – das Immerwährende, Präzise, Sichtbare. Jeder noch so kleine Punkt und jeder Pinselstrich auf der Leinwand ergibt eine deutlich wahrnehmbare Veränderung! Außerdem kann man ein Bild an die Wand hängen und es immerzu anschauen. Und es bleibt. Zumindest, solange es an der Wand hängt – während die Musik immer sofort verfliegt!

Schade, dass ich meine Musik nicht an die Wand hängen kann, um sie »anzuschauen«. Immerzu in Bewegung wandert sie an einem vorbei. Geht zum einen Ohr hinein und fliegt zum anderen Ohr wieder hinaus. Dann ist es wieder still, außer es bleibt ein kleiner Ohrwurm hängen, der einen über den Tag hinweg begleitet.

Während des Malens jedoch kann man nebenbei Musik hören und sich davon inspirieren lassen. Doch während man übt oder komponiert, kann man leider keinen weiteren Tätigkeiten nachgehen. »Welch ein glückliches Leben musste so ein Maler doch haben!« seufzte ich.

Dennoch bin ich eine Vollblutmusikerin. »Musik ist ihr Leben«, schrieb einmal ein Journalist über mich. In einer Welt zu leben ohne Musik, die ich liebe, wäre für mich unvorstellbar. Die Musik existiert außerhalb der Zeit. Es ist faszinierend, was Musik alles vermag: Der Takt, die Melodie, das Singen – das alles kommt aus uns, aus unserem Körper heraus. Ich weiß, Malen und Schreiben kommen auch aus uns heraus. Musik aber ist der Ursprung! Wir singen, wenn wir geboren werden. Die Musik gibt dir die Möglichkeit, für

jeden Teil deines Lebens, für jeden Moment, für jede Emotion den entsprechenden Takt, die entsprechende Melodie zu finden, die dazu passt. Musik ist für mich die bessere Welt. Sie verzaubert das Leben, das oft viel zu kompliziert und beängstigend ist. Ich weiß nicht, wie die Wirklichkeit zu ertragen wäre ohne dieses Paralleluniversum. Ich glaube sehr an die Welt der Musik. Vor allem bewegt mich das, was wir in ihr erfahren und fühlen können. Ich gehe davon aus, dass wir alle Musik in uns tragen. Unsere Seelen enthalten Musik. Und wenn wir Musik hören, die uns berührt, verbindet sich die Seele mit der Musik, die wir in uns tragen, und nährt uns.

Stolz stellte ich die große Leinwand auf meine Staffelei und legte eine CD von Debussy ein. Ich fand, dass diese Musik gut zu meinem Traum passte, und lauschte den expressionistisch transparenten Klängen.

Nun gut – wie aber malt man ein Einhorn? Außer diesem einen in meinem Traum war mir natürlich noch keines in meinem Leben begegnet. Kein leichtes Unterfangen. Wochenlang kreiste ich um meine Staffelei, ohne einen einzigen Pinselstrich zu tätigen. Das Prozedere kannte ich bereits. Man hat eine Idee im Kopf und braucht oft Wochen, manchmal sogar Monate, um beginnen zu können. Man schleicht wie »die Katze um den heißen Brei«, sammelt Ideen und folgt seinen Inspirationen. In der Musik ist das genauso.

So spazierte ich jeden Tag zu der nahegelegenen Koppel, auf der Pferde grasten. Tief sog ich den Duft der Wiese und den Geruch der schnaubenden Pferde ein. Ein Pferd ist zwar kein Einhorn, doch eine gewisse Ähnlichkeit vielleicht nicht zu verleugnen. Stundenlang stand ich unbeweglich an einer Stelle, beobachtete ihre Bewegung, studierte die Statur, die Form, den Ausdruck der Augen, Ohren und Nüstern. Und wartete. Geduldig wartete ich auf meinen ersten inneren Impuls. Eines sonnigen Tages, als ich schon fast aufgeben wollte, weil ich glaubte, dass mich meine Kreativität nun gänzlich im Stich gelassen hätte, war er dann plötzlich da. Der Impuls! Endlich konnte ich beginnen, das Einhorn zu skizzieren. Danach begann ich peu à peu die Farbe auf die Leinwand aufzutragen.

Tag für Tag näherte ich mich dem Bild aus meinem Traum. Es war ein faszinierender und spannender Prozeß. Und plötzlich, nach langen Wochen des Schaffens, war es vollbracht.

Mein Traum – das Einhorn – war festgehalten auf der Leinwand.

Mit seinen funkelnden und schillernden Augen wirkte es in seiner Einfachheit besonders apart. Mir gefiel es. Ebenso meinen Freunden, die vorbeikamen. Das Einhorn erfreute sich großer Beliebtheit. Über die zahlreiche Resonanz und die Tatsache, dass einige mir das Bild gleich abkaufen wollten, war ich selbst überrascht. Aber aus einem unerfindlichen Grund zögerte ich und behielt das Gemälde.

GINA

Ein Bild zu malen ist fast wie ein kleiner Urlaub. Eine Oase in der Wüste des Alltags. Leider bleiben in der Zeit, in der man malt, alle anderen alltäglichen Dinge liegen. Dann fällt es mir sogar schwer, zum Einkaufen zu gehen. Einen kreativen Prozess zu unterbrechen ist für mich schier unmöglich. Selbst das Essen vergesse ich in dieser Zeit. Es ist wie ein Balanceakt auf einem Hochseil. Ich kenne kaum einen Künstler, der sich mit Leichtigkeit zwischen diesen zwei unterschiedlichen Welten bewegen kann. Entweder leidet der Alltag oder es leidet die Kunst.

Mein Telefon klingelte. Es war Gina, eine Malerin mit einem eigenen Künstlerhaus. Ihre Galerie und das angeschlossene Art-Hotel hatten ein außergewöhnliches Flair. »Kann ich dich zu einer prominenten Hochzeit engagieren?« fragte sie mich. Ich blätterte in meinem Terminkalender. Die Auftritte und Atmosphäre in ihrer Galerie genoss ich immer besonders. Außerdem kochte ihr Lebensgefährte Alexander à la haute cuisine. Wenn ich dort auftrat, bemühten sich die beiden immer außerordentlich um mein „leibliches“ Wohlergehen. In dem sehr speziellen Ambiente des Künstlerhauses waren stets ungewöhnliche und phantasievolle Kunstobjekte von verschiedenen Künstlern ausgestellt. Und so manches Mal tauschte ich

meine Gage gegen das ein oder andere Kunstobjekt ein, wenn ich es mir leisten konnte.

Gina, eine sehr quirlige Person mit schulterlangen schwarzen Haaren, hatte viel Temperament und war ein Organisationstalent. Außerdem hatte sie einen erlesenen Geschmack für Kunstgegenstände und wie man diese stil-sicher platziert. Sie hatte dunkle, fast schwarze Augen, mit denen sie ihrem Gegenüber auf den Grund der Seele zu blicken schien. Ihre Augen blitzten verräterisch, wenn sie einen Song erkannte, und oft stellte sie sich dann zu mir an den Flügel, um mitzusingen. Man mochte sie auf Anhieb.

Da ich den Termin noch frei hatte, sagte ich ihr gleich zu.

ooo

An diesem frühen Abend war das Fest schon gut besucht und wie immer super organisiert. Gina und Alexander achteten darauf, dass es mir auch diesmal an nichts fehlte, und so bekam ich gleich zur Begrüßung einen Apéritif. Ich schlenderte mit meinem Glas in der Hand durch die Räume und betrachtete die ausgestellten Kunstwerke. Sofort fielen mir die verschiedenen Postkarten auf, die überall »herumlagen«. Ich stutzte – eine Karte zog mich magisch an. Auf der Postkarte war ein Maler abgebildet, der ein Einhorn malte, und im Hintergrund stand eine junge Frau, die ein zartrotes Satinband in ihren Händen hielt. Welch eine Ähnlichkeit mit dem Einhorn, welches ich gerade gemalt hatte, stellte ich verwundert fest. Es war fast die gleiche Farbnuance wie das Einhorn, welches nun in meinem Eingang hing. Das Bild berührte mich eigentümlich. Ich nahm die Karte und suchte Gina. »Wer ist der Maler dieses Bildes?«, fragte ich sie neugierig. »Und schaut der „echte“ Maler auch so gut aus wie der auf der Postkarte?«

»Ein bisschen, aber es ist wohl eher eine Mischung aus seinem Sohn und ihm selbst«, vermutete Gina, »aber jetzt ist der Maler schon um einiges älter und nicht mehr ganz so attraktiv wie auf der Postkarte.«

Das Bild auf der Postkarte beeindruckte mich so stark, dass ich den dringenden Impuls verspürte, diesen Maler unbedingt kennenlernen zu müssen. Eigenartig. Für mich war das eher untypisch. Natürlich hatte ich schon

immer eine Liebe zur Malerei, und Maler kannte ich wie Sand am Meer. Aber noch nie hatte ich das Bedürfnis verspürt, die Bekanntschaft eines Malers aufgrund seiner Postkarte machen zu wollen. Lag es an dem Einhorn, das ich selbst gemalt hatte? Oder an dem Traum, der so eine tiefgründige Lebendigkeit ausstrahlte?

Gedankenverloren nippte ich an meinem Apéritif. Er schmeckte süß und trocken zugleich. Im Hintergrund meinte ich, eine Note von Brombeeren und Granatapfel herauszuschmecken. Ich kenne viele Maler persönlich. Was war es, das mich so eigentümlich anzog? Das Gefühl war ziemlich stark.

»Du kannst ja zur Finissage am 15. Oktober kommen, wenn du Zeit und Lust hast,« lud Gina mich ein, und riss mich aus meinen Gedanken.

»Ja gerne, warum nicht ...?« antwortete ich höflich. Insgeheim wusste ich, dass mir dazu die Zeit fehlen würde. Gina hatte mich schon oft privat eingeladen. Außerdem ging ich privat nie gerne auf Veranstaltungen. Aus irgendeinem Grund merkte ich mir das Datum der Finissage trotzdem.

Nach dem gelungenen Auftritt mit einem begeisterten Publikum setzte ich mich zufrieden in mein Auto und fuhr nach Hause. Die Hochzeit der Tochter von Hugendubel war erfolgreich über die Bühne gegangen, die Gäste waren begeistert. Wie schön! Morgen konnte ich ausschlafen. Das Datum der Finissage, noch in weiter Ferne, schlich sich aus meinem Gedächtnis.

ooo

Es warteten wieder meine täglichen unzähligen Aufgaben auf mich. Drei bis vier Tage in der Woche gab ich Privatstunden für Klavier und Gesang. Auf meine Schüler konnte ich stolz sein. Der größte Teil von ihnen war talentiert und äußerst motiviert. Einige waren Preisträger von Wettbewerben. Einige andere spielten sogar mit dem Gedanken, Musik zu studieren. Oft bedeutet das eine jahrelange disziplinierte Vorbereitungsphase, wenn man die Aufnahmeprüfung an einer Hochschule bestehen wollte. Aus diesem Grund musste ich ziemlich streng, beziehungsweise absolut konsequent sein. Ich liebte sie alle, meine Schüler, und sie liebten mich. Manche von ihnen hatten kleinere Ambitionen und wollten an ihrem Selbstwertgefühl feilen und ihr

Selbstbewusstsein stärken. Egal, ob jung oder schon älter – für mich ist es ein Privileg, das Potential aus einem Menschen herauszulocken. Außerdem finde ich es wichtig, dass Künstler nicht nur auf der Bühne glänzen, sondern ihr Können auch weitergeben.

FINISSAGE

Eines Morgens fiel mir die Postkarte mit dem Einhorn wieder in die Hände. Ich drehte sie um. Auf der Rückseite stand das Datum der Finissage. Sie war bereits morgen! Tatsächlich hatte ich überhaupt keine Zeit hinzugehen! Zu Gina bräuchte ich mit dem Auto eine gute Stunde hin und genauso lange wieder zurück.

Am nächsten Tag – es war der 15. Oktober – ging ich wie gewohnt meinen Aufgaben nach. »Soll ich nun auf die Finissage fahren oder nicht?«, überlegte ich laut. Ich schüttelte den Gedanken gleich wieder ab. »Nein!« Meine innere Stimme legte energisch Veto ein. » Du hast noch viel zu viel zu tun.« Eine ellenlange Liste wollte noch abgearbeitet werden. Ich entschied mich, nicht zu fahren.

Gedankenverloren räumte ich ein paar Dinge von der einen Ecke in die andere und ging in mein Schlafzimmer. Ich zog mich um und sah mich plötzlich verwundert im Bad vor dem Spiegel stehen, als würde ich mich gleich schminken wollen. Stirnrunzelnd schaute ich mein Spiegelbild an und kämpfte mit mir.

»Nur eine gute Stunde Fahrtzeit hin und eine wieder zurück«, säuselte mein vergnügungssüchtiger penetranter Schweinehund. »Bist du verrückt? Du wirst doch deine kostbare Zeit nicht mit „durch die Gegend fahren“ verschwenden.« Die pflichtbewusste Stimme gewann wieder Oberwasser. Genervt von meiner Unentschlossenheit spielte ich ein paar Skalen rauf und

runter. Ich konnte mich nicht konzentrieren und sortierte stattdessen meine Noten. Wie ferngesteuert und nicht ich selbst setzte ich mich in mein Auto und stieg wieder aus. »Bereite lieber deinen nächsten Auftritt vor«, rügte mich mein Verantwortungsgefühl. Ergeben ging ich zurück ins Haus, setzte mich an den Flügel, um zu üben. Gegen 18:06 Uhr saß ich, auf mysteriöse Weise gedrängt, wieder in meinem Auto, um nach Murnau zu fahren. »Was soll's – ich gönne mir einen schönen Abend – mal ganz privat«, fegte ich alle Einwände weg und fuhr siegessicher los.

Nach einem Kilometer drehte ich wieder um und fuhr zurück. »Ja, bin ich denn noch zu retten?« So kannte ich mich gar nicht. Nun war ich wieder zu Hause. Wusste nicht mehr, was ich hier tun sollte, stieg zum dritten Mal in mein Auto und fuhr endgültig los. Irritiert von meinen widersprüchlichen Gefühlen schüttelte ich meinen Kopf.

Nach einer guten Stunde kam ich im Künstlerhaus an. Gina und Alexander freuten sich sichtbar über mein überraschendes Kommen: »Wie schön, dich auch einmal privat zu sehen! Schau dich doch schon einmal um.« Sie brachten mir einen Apéritif.

Ich schlenderte von Bild zu Bild und ließ die Gemälde auf mich wirken. Der Maler hieß Fabiano del Chiero. Die Bilder gefielen mir und berührten mich eigentümlich. Etwas zog mich magisch an. Wenngleich ich noch nicht genau beschreiben konnte, was genau es war, was mich so faszinierte. Die Gemälde hatten eine geheimnisvolle Ausstrahlung und waren zum Teil erotisch. Jedes für sich erzählte eine eigene Geschichte. Erstaunlicherweise bewirkten die Bilder, dass die Distanz vom Betrachter zum Bild verschwand. Das hatte ich so noch nie erlebt. Und ich kannte, wie schon gesagt, einige Maler und deren Bilder.

Aus der Küche umschmeichelte ein köstlicher Geruch meine Nase. Alexander war wieder in seinem Element. Er hatte eine große Schürze umgebunden, und hantierte klappernd zwischen seinen Kochtöpfen. Zwischendurch schmeckte er die Speisen ab und nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Rotweinglas, das stets griffbereit neben dem Herd stand.

Ich nippte in Gedanken versunken an meinem Glas Prosecco mit Holunderblütensirup, der mir fast zu süß war, als Gina zu mir kam. »Komm mit«,

forderte sie mich auf und zeigte mir den Maler, der sich gerade angeregt mit einigen Leuten unterhielt. Als ich ihn sah, hatte ich sofort dieses seltsame Gefühl, welches ich schon aus anderen Situationen kannte.

»Warte kurz, ich stelle euch gleich einander vor«, sagte sie, bevor sie wieder weggerufen wurde, und ließ mich stehen. Ich fühlte mich etwas verloren und hing diesem eigenartigen Gefühl nach. Ich versuchte, mich abzulenken, indem ich andere Gäste beobachtete und auf Gina wartete.

Ich bewunderte Gina, wie sie das hier alles bewältigen konnte. Sie hatte die Galerie mit immer wechselnden Ausstellungen, ausgefallenen Festivitäten und exquisiten Feiern plus das angeschlossene Art-Hotel. Manchmal, wenn Not am Mann war, stellte sie sich sogar noch zu Alexander in die Küche, um eine Vorspeise oder ein Dessert zu kreieren. Ihre Gäste begrüßte sie stets persönlich und geistreich und hielt lebenswürdige Ansprachen. Zudem pflegte sie ihren umfangreichen Kundenstamm, suchte immer nach dem Besonderen in den Künstlern, die sie ausstellte, und hatte einen treffsicheren Geschmack für das Außergewöhnliche. Ich glaube, die Künstler hatten es nicht leicht, ihrem hohen künstlerischen Anspruch gerecht zu werden. Dabei war sie selbst eine ausgezeichnete Malerin. Ihr Malstil und ihre Bilder gefielen mir. Sie tauchte tief in die symbolhafte Mythologie ein und malte themenbezogene Bilder. Als sie wieder bei mir war, fragte ich sie: »Wie schaffst du das eigentlich alles? Woher nimmst du noch die Zeit und Inspiration zum Malen? Bei all der Organisation, die du hier am Hals hast.« Sie lächelte: »Ich habe Alexander! Er geht zum Einkaufen, er kocht – und ich kann delegieren.« Und schon eilte sie wieder weg.

Diesmal wollte ich nicht auf sie warten und beschloss, mich dem Maler selbst vorzustellen und ihm kurz ein Kompliment über seine Bilder zu machen. Danach wollte ich sofort wieder nach Hause fahren. Ich wartete geduldig ab, bis er sein Gespräch beenden würde, und beobachtete ihn verstohlen. Er hatte leicht welliges, dunkelgraues Haar und eine lässige Haltung. Er wirkte ganz entspannt und vertieft in das Gespräch, als hätte er alle Zeit der Welt. Ich trat etwas ungeduldig von einem Fuß auf den anderen und war schon fast versucht, klanglos zu verschwinden, als endlich das Gespräch beendet war und sich die kleine Menschengruppe um ihn herum auflöste.

Schnell ging ich auf ihn zu, bevor mir wieder jemand dazwischenkam: »Ich möchte mich bei Ihnen bedanken und muss mich auch gleich schon wieder verabschieden. Ihre Bilder gefallen mir sehr. Ich finde sie aussergewöhnlich«, fügte ich noch schnell dazu, um mein eher einfallslos wirkendes Kompliment zu ergänzen. Fabiano del Chiero freute sich über mein Kompliment, war höflich und versuchte gleich, mich charmant in ein Gespräch zu verwickeln. Da er nicht besonders gut Deutsch sprach, verlief das Gespräch anfänglich etwas holperig.

Glücklicherweise kam genau in diesem Moment Gina zurück und wandte sich zu mir: »Du bleibst doch hoffentlich zum Essen da?« Gerade wollte ich dankend ablehnen, da sagte der Maler: »Ja, natürlich bleibt sie.«

»Ach ja?« Verblüfft lächelte ich ihn an. Normalerweise war ich es gewohnt, meine Entscheidungen selbst zu treffen, aber seine Antwort hatte mich unvermutet so überrascht, dass ich ohne jeglichen Einwand nachgab. »Na gut, Alexanders hervorragenden Kochkünste kann ich mir auf keinen Fall entgehen lassen«, bemerkte ich augenzwinkernd zu Gina.

Fabiano del Chiero nahm mich wie selbstverständlich am Arm und führte mich in den neu angebauten „Glaswürfel“. In diesem Glaswürfel war jetzt auch der Flügel platziert - früher hatte er in dem hinteren Raum im alten Gebäude gestanden, in dem ich den Maler begrüßt hatte. Fabiano del Chiero fragte mich, ob ich mich neben ihn setzen wolle. Er duzte mich gleich. »Ja gerne«, stimmte ich zu. Es nahmen noch andere Gäste Platz. Es war eine kleine illustre Gesellschaft. In diesem Raum hingen mehrere Bilder des Malers: ein Bild von einem Mädchen, das auf einem Trapez saß, und noch zwei weitere Bilder, die mit dem Thema Zirkus zu tun hatten: eine sehr dicke Frau, die Feuer spuckte; auf dem dritten Bild sah man einen Jongleur, der neben einem Pferd ging.

Mir gegenüber saß eine blonde Frau mittleren Alters, die sehr apart und elegant gekleidet war. Sie stellte Fabiano del Chiero eine besonders eigenartige Frage. Es war eine dieser typischen Fragen, die man gerne Künstler über deren Inspiration und Schaffenskraft stellt. In Anbetracht der Schlichtheit der Frage – oder waren es doch eher seine holprigen Sprachkenntnisse? – stocherte Herr del Chiero ausgiebig in seinen Nudeln. Es waren köstlich

gefüllte, handgemachte Nudelteigtaschen! Er kramte in seinem anscheinend etwas kargen Wortschatz nach einer passenden Antwort, die er aber auch nach höflichem Abwarten meinerseits nicht fand. Impulsiv und spontan ergriff ich beherzt das Wort und beantwortete ihre Frage an seiner Stelle. Ich hielt einen kleinen Monolog und erklärte ausführlich, wie der kreative Prozess funktioniert. Jedenfalls, wie er bei mir abläuft.

Ich spürte, wie Fabiano del Chiero mir äußerst aufmerksam zuhörte und innerlich bei jedem Wort nickte. Seine wortlose Bestätigung elektrisierte mich. In seiner etwas unbeholfenen Art, Deutsch zu sprechen, ergänzte er nur noch ein paar winzige Details. Der Bann zwischen uns war gebrochen!

Während meines Monologes musste er bemerkt haben, dass auch ich etwas von dem schöpferischen Prozedere verstand, und fragte mich neugierig: »Woher weißt du das? Malst du auch?« Ich antwortete ihm: »Ja, ich komponiere und male auch. Letzteres zwar eher hobbymäßig, aber somit bin ich mit dem schöpferischen Vorgang durchaus vertraut«, und lächelte ihn an. Daraufhin schenkte er mir sein Buch mit einer persönlichen Widmung und ich versprach, ihm meines zu schicken.

Sofort nutzte Gina die Gelegenheit und forderte mich auf: »Spiel doch bitte ein Stück aus deinem Buch.«

Ohne lange zu überlegen, setzte ich mich an den Flügel und begann, ein Lieblingsstück aus meinem Album zu spielen. Inständig hoffte ich, mich noch an alle Noten erinnern zu können. Immerhin waren schon fast zwei Jahre vergangen, seitdem es veröffentlicht worden war. Ich begann zu spielen und tauchte ein in meine Komposition. Doch plötzlich – wie aus heiterem Himmel, mitten im Stück – wusste ich nicht mehr weiter. Das durfte doch nicht wahr sein! Ich hatte einen totalen Blackout! Ich wünschte mir, der Erdboden täte sich auf, um mich auf Nimmerwiedersehen zu verschlingen. Doch unter meinen Füßen geschah nichts. Welch ein Malheur! Ich musste überlegen, improvisierte etwas verzweifelt und dann – Gott sei Dank, er erhörte doch mein Stoßgebet – fiel mir meine Komposition wieder ein.

Nachdem ich also viel länger blieb, als ich ursprünglich vorgehabt hatte, fuhr ich wieder nach Hause – nicht ohne die Telefonnummer und das Buch von Fabiano del Chiero in der Tasche.

Anfang November rief mich Fabiano an. »Ich wollte mich für das schöne Buch bedanken, welches du mir geschickt hast.« Er hatte eine warme und etwas raue Stimme. Sein Deutsch hörte sich immer lustig an. Ich musste einige Male nachfragen, weil ich ihn so schlecht verstand. Bei dieser Gelegenheit erzählte ich ihm von meinem Herzensprojekt, einem großen Musiktheater, an welchem ich schon seit vielen Jahren arbeitete. Er wirkte sehr interessiert und wollte unbedingt mehr darüber wissen. Also verabredeten wir uns für den 4. Januar, um uns über unsere Projekte auszutauschen. Wir vereinbarten ein Treffen in München im Literatur-Café.

4. Januar

Ich hatte ein selbst entworfenes kurzes Kleid in einem altrosa Farbton an. Mit zehn Minuten Verspätung traf ich vor dem Literatur-Café ein. Bereits nach nur fünf Minuten Verspätung meinerseits hatte Fabiano mich angerufen: »Wo bist du? Kommst du?« und wollte wissen, wo ich bleibe. »Ich bin gleich da!« Schwungvoll öffnete ich die Türe. Der Duft von aromatischem Kaffee und anderen erlesenen Köstlichkeiten schwallte mir entgegen. Ich sah mich im Café um, da winkte er mir schon zu.

»Was möchtest du trinken?« Wir suchten uns dazu eine Kleinigkeit zum Essen aus. Dann unterhielten wir uns angeregt über alle möglichen verschiedenen Themen. Von Tolstoi bis Rilke, über dies und das, über Gott und die Welt und mein Musiktheater-Projekt. Es war ein äußerst inspirierendes Treffen. Zwar war es etwas mühsam, ihm zu folgen und trotzdem – wir verstanden uns auf Anhieb. Es stellten sich ziemlich schnell einige gemeinsame Vorlieben und Interessen heraus.

»Diesen Winter werde ich auf Lanzarote verbringen. Dort habe ich einen Freund, der – ich möchte jetzt noch nicht zu viel versprechen – Künstler und deren Projekte fördert«, erzählte Fabiano. Er wollte ihm mein Musiktheater-Projekt vorstellen. Und um möglicherweise eine CD zu produzieren, wollte er von mir eine Kostenaufstellung der Produktionskosten haben.

Nach gut drei Stunden hatten wir beide noch eine andere Verabredung und ich versprach ihm, möglichst bald die Kostenaufstellung nach Lanzarote zu faxen. Wir verließen gemeinsam das Lokal und gingen in Richtung Ludwigstraße. Unterwegs kam uns zufällig Ferdinand entgegen. Das war einer seiner beiden Söhne. Fabiano del Chiero stellte uns gegenseitig vor, dann trennten sich vorerst unsere Wege.

Es war nicht so einfach, die Kosten für eine CD, mein Theater-Projekt betreffend, zu recherchieren. Aber schlussendlich schaffte ich es nach einigen Tagen und versuchte, Fabiano in Lanzarote zu erreichen.

In dem kleinen Ort, in dem ich wohnte, herrschte strengster Winter. Als ich Fabiano anrief, um mir die Fax-Nummer geben zu lassen, erzählte er mir, wie schön warm es auf Lanzarote sei. »Hier liegen meterhohe Schneeberge und es ist bitterkalt«, beklagte ich mich und beneidete ihn. »Komm doch nach Lanzarote«, lud er mich ein.

»Oh ja, das wäre fantastisch! Habt ihr auch ein Klavier auf der Insel?«, fragte ich ihn und freute mich über seine spontane Einladung. »Dann würde ich sofort kommen. Denn ich müsste dringend die Kompositionen meines Opernmusicals korrigieren, und was wäre schöner, als dies auf einer inspirierenden Insel zu tun?!« Fabiano meinte, dass es auf der Insel ganz bestimmt die Möglichkeit dazu gäbe. Wäre es nicht herrlich, ins Warme zu flüchten?

LANZAROTE I

Spontan buchte ich einen Flug nach Lanzarote. Wie aufregend! Urlaub in Kombination mit meiner Arbeit. Das hatte ich mir schon immer gewünscht. Die erste Einladung nach Lanzarote, und ich freute mich schon sehr auf ein warmes Klima.

5. März

Flug nach Lanzarote – dem grässlichen Winter entfliehen für eine Woche!
Wie herrlich!

Eine Woche, die ich niemals in Worte fassen kann. Eine Woche, die so schnell wie eine Sekunde vorbeiging und fast wie ein ganzes Leben angedauert hatte.

Fabiano holte mich vom Flughafen ab und als erstes fuhren wir in sein Hotel, um meinen Koffer dort abzustellen. Er erzählte mir, dass er für mich alle Klaviere auf der ganzen Insel ausfindig gemacht hat. Wir zogen sofort los. Der Reihe nach klapperten wir alle Bars und Restaurants ab. Er zeigte mir die gesamte Insel und alle Klaviere, die er gefunden hatte. Das fand ich echt reizend von ihm. Es war sehr praktisch, jemanden an seiner Seite zu haben, der die Landessprache beherrschte.

In einem kleinen Ort schlenderten wir gemütlich am Meer entlang, vorbei an einem kleinen Hafen, in dem gerade die Fischer ihre Boote reparierten und die Netze flickten. Es roch nach Meer, und ich sog tief die salzige Luft ein. Die Sonne brannte gleißend vom Himmel. Am Ende der kleinen Straße war ein winziges Restaurant, in dem ein Klavier stand. Es war stockdunkel in dem Restaurant und man musste mühsam über eine sehr enge, schmale und steile Treppe auf eine kleine Empore, wo das Klavier thronte. Fast musste man ein Akrobat sein, um an die Tasten zu gelangen. »Zu beschwerlich, lieber Fabiano«, lächelte ich ihn an. »Komm ich lade dich auf einen Cortado ein. Den haben wir uns jetzt verdient. Vor allem du für deine ganze Mühe!«

Es wurde eine verrückte Woche – wilde, witzige Geschichten, die mir Fabiano von sich erzählte. Er konnte fesselnd reden. Ich hing an seinen Lippen. Er war ein ausgezeichnete, faszinierender und äußerst unterhaltsamer Geschichtenerzähler. Allein schon sein verdrehtes Deutsch brachte mich ständig zum Lachen.

Er fängt mit einer Geschichte an, holt dann ewig weit aus, um in einer anderen und in noch zwei weiteren Geschichten zu landen, kehrt dann nach unendlich langen Ausführungen immer wieder zum Ausgangspunkt der ersten Geschichte zurück, um sie zuende zu erzählen. Ich war erstaunt, dass er seinen Ausgangspunkt immer wieder fand. Eine absolute Kunst!

Es beeindruckte mich, wie gut er sich in der Mythologie auskannte. Er hatte sich die Mühe gemacht, über alle Götter, die in meiner ArtOpera vorkommen, eine interessante Info herauszusuchen und auszudrucken. Denn darum geht es unter anderem in meinem Musiktheater-Musical-Projekt.

Fabiano war begeistert von meiner Musik und er wollte mehr hören. »Bezüglich deines Projektes habe ich mit dem Besitzer Antonio gesprochen, ob er es unterstützen würde. Doch ich befürchte, ich habe ihn zu sehr bedrängt.« Was man sich im Nachhinein bei Fabiano nicht so richtig vorstellen kann.

Alle Klaviere, die Fabiano aufgespürt hatte, standen leider in den Empfangshallen der Hotels. Mit meinen Korrekturen hätte ich die Gäste eher belästigt und verscheucht, als ihnen eine Freude zu machen. Fabiano verstand, dass ich in den Hotels nicht die Ruhe gehabt hätte, um meine Kompositionen zu korrigieren. Also fuhr er mit mir in das Konservatorium der Hauptstadt. Dort ging er auf jeden zu. Sprach von der Putzfrau bis zur Direktorin des Konservatoriums, einfach mit jedem, bedankte sich, war höflich, blieb dabei ganz natürlich und war nie aufdringlich. Und tatsächlich arrangierte er, dass ich das Klavier im Konservatorium nutzen durfte. Fabiano lieh mir sein Auto, damit ich täglich dorthin fahren konnte.

An einem Tag wollte er unbedingt mitfahren, um meine Kompositionen zu hören. Darüber freute ich mich natürlich. Er bewunderte meine Kunst genauso, wie ich die Seine bewunderte. Er war ein durchaus aufmerksamer Zuhörer und stellte interessante Fragen zu meinen Werken. Die eine oder andere Stelle wollte er noch einmal in einer ganz anderen Dynamik hören und fragte mich dann, wie mir dies gefiele. Es machte Spaß, mit ihm zusammensitzen und über Kunst zu diskutieren.

Wieder zurück, spazierten wir am Meer entlang. Ich genoss die Wärme und die milde Brise, die durch meine Haare wehte und über meine Haut strich.

»Du solltest eine kleinere Form, eine Miniatur deines Werkes, auf einem Festival vorstellen – einen Ausschnitt aus dem Ganzen, eine Art „Muster“ anfertigen, das aber in sich geschlossen ist«, schlug er vor. »Ich kenne eine Regisseurin, die kleinere Gruppen auf die Festivals schickt« – und er hatte dafür jede Menge Vorschläge.

Es waren ziemlich gute Impulse für mich! Überhaupt – es war das erste Mal in meinem Leben, dass jemand so regen Anteil an meinem eigenen Projekt nahm. Ein wundervolles Gefühl! Und es motivierte mich.

Ich ließ mir seine Anregungen durch den Kopf gehen. Vielleicht könnte ich die Geschichte von Persephone und Hades für dieses Muster nehmen? Die Geschichte hätte auch einen guten Aufbau: Die narzissenpflückende Persephone, in die sich Hades unsterblich verliebt. Nachdem Hades Zeus angefleht hat, ihm zu verraten, wo sich Persephone aufhält, gibt Zeus ihm einen Tipp. Daraufhin reißt der Gott der Unterwelt die Erde auf, kommt mit seiner Kutsche herausgefahren, raubt Persephone und verschwindet mit ihr in der Unterwelt. Hier erklingt Persephones klagende Arie aus der Unterwelt. Dann folgt der leidenschaftliche Tango „Tanz der Schatten“[©] und danach das Liebes-Duett zwischen Hades und Persephone – all das war für sich schon eine kleine Oper und eignete sich bestens für eine Art Muster.

Immer wieder überraschte mich Fabiano mit neuen Geschichten und Details aus der Mythologie. Zu allem hatte er etwas Spannendes zu erzählen oder zu ergänzen, was ich noch nicht wusste. Bestimmt konnte ich noch eine Menge von ihm lernen! Auch gefiel mir seine besondere Art, an Dinge heranzugehen. Und – sehr wichtig – viele Fragen zu stellen. Fabiano hinterfragte alles! Das ist für mich, die ich fast ausschließlich alles intuitiv mache, neu. Dennoch ist es faszinierend, die Dinge von den unterschiedlichsten Seiten zu beleuchten. Über die meisten Fragen, die mir Fabiano stellte, hatte ich noch nie nachgedacht. In meinem Umfeld gab es niemanden, der solche Fragen gestellt hätte.

Er setzte sich intensiv mit meinem Musiktheater auseinander und überraschte mich immer wieder aufs Neue mit seinen Kenntnissen. Mit seinem Wissen hatte er mir Einiges voraus. Na gut – schließlich war er ja auch ein gutes Stückchen älter als ich.

CUEVAS

Diesmal habe ich tatsächlich jemanden getroffen, der sich für mich einsetzt, und Fabiano wird sich, hoffe ich, nicht als Seifenblase entpuppen, so wie ich das schon oft erleben musste. Ich empfand es schon fast als ein kleines Wunder, dass sich jemand mit so viel Wertschätzung für mich und meine Projekte einsetzte.

Immer verspürte ich eine unglaubliche innere tiefe Freude, wenn ich mit Fabiano zusammensaß und mich mit ihm austauschen konnte. Ich fühlte mich mit ihm, wie wenn ich „zu Hause“ angekommen wäre. Fabiano machte mir Mut und bestärkte mich ganz selbstverständlich in all meinen künstlerischen Angelegenheiten. Zu allem hatte er eine ganz eigene Sichtweise und originelle Ideen.

Fabiano entführte mich in die Cuevas. Besser gesagt in eine Lavahöhle des ganzen Höhlensystems, das vor etwa 3000 - 4500 Jahren durch den Vulkanausbruch des Montana Corona entstanden war. Riesige Lavaströme flossen sowohl oberflächlich als auch unterirdisch Richtung Meer und hinterließen ein ungefähr 7 km langes Tunnelsystem, das nur zum Teil betreten werden kann. In manchen Höhlen sind größere Räume entstanden, in denen sogar Konzerte stattfinden.

»Hier könnte ich mir deine Oper gut vorstellen«, schlug er vor. »Oh ja«, stimmte ich ihm zu, »die Höhlen wären die perfekte Kulisse für Hades und Persephone. Das ideale Bühnenbild für diese Szene.« Ich war begeistert.

Verrückterweise hatte ich das Gefühl, ich hätte die Höhlen schon vorher besichtigt, bevor ich die Musik zu dieser Szene geschrieben hatte. Vielleicht existierte die Zeit doch nicht. Es war eine ausgesprochen mystische Stimmung in den Höhlen. Es war dunkel und feucht. Die Atmosphäre war unheimlich.

Fabiano war sehr aufmerksam und nahm mich bei der Hand, denn im Dunkeln – und es war sehr dunkel – konnte ich nicht so gut sehen. Es war steinig und felsig. Der Weg ging sehr steil nach unten.

In dieser Höhle gibt es ein besonderes außergewöhnliches Naturereignis. Wir kamen an eine Stelle und wie aus dem Nichts tat sich ein riesengroßer schwarzer Abgrund auf. Es war gespenstisch. Man hatte den Eindruck, es würde kilometerweit nach unten gehen. Dieses gigantische große Loch, das sich vor uns auftat, schien einen zu verschlingen. Die Stille war beklemmend. Ich bekam eine Gänsehaut. Mein Herz klopfte bis zum Hals. Doch was man in dieser tiefen, dunklen Höhle nicht sehen konnte und auch nicht vermutet hätte: Vor uns, als gähnender, endlos tiefer Abgrund getarnt, lag ein riesengroßer schwarzer See. Ohne die geringste Regung, keine Welle, nichts. Nicht die leiseste Bewegung, an der man hätte erahnen können, dass vor einem ein See lag. Es wirkte bedrohlich. Obwohl es in der Höhle warm war, fröstelte ich leicht. Ich spürte die warme Hand von Fabiano, das gab mir Sicherheit und beruhigte mich. Er ging mit sicherem Schritt voraus und ich vertraute ihm blind. Es erstaunte mich, wie perfekt meine Musik zu der Stimmung in diesen Höhlen passte.

Wieder im Tageslicht atmete ich erleichtert auf. Die Helligkeit schmerzte nach dem langen Aufenthalt im Dunkeln in meinen Augen. Wir suchten uns einen Platz auf einem Felsen am Ausgang der Höhlen und schauten in die weite Ebene. Während wir still in die Ferne blickten, wurden wir auf natürliche Weise ganz ruhig. Frieden senkte sich auf die dunkle Erde und übertrug sich auf uns. Die untergehende Sonne hing wie ein riesiger, glutroter Feuerball am Horizont. Wir saßen gemeinsam noch ewig auf dem schroffen Felsen, genossen schweigend die Abendstimmung und beobachteten, wie die Sonne am Horizont die schwarze Erde berührte. Langsam tauchte sie immer weiter ein, bis sie lautlos verschwand.

Es war wunderschön – mit ihm konnte man auch schweigen. Und in diesem Schweigen war so vieles enthalten. Eigentlich alles.

Ich fühlte mich unendlich reich. Ganz sanft und fast unbemerkt hatte sich für uns der Himmel geöffnet.

Auf den Spuren von Hades in die Unterwelt hatten mich diese Höhlen tief beeindruckt.

Von der Landschaft und der Atmosphäre der Höhlen inspiriert, schreibe ich den Text zu meiner Komposition von Hades und Persephone.